

Ueber den Ozean

Roman von Erich Eisenstein

(Fortsetzung)

Warum waren sie so erschrocken, als von Papieren die Rede war? Stimmt es auch da etwas nicht? Welches Geheimnis mochte sich um das hübsche Mädchen verbergen, das einer anderen längst Entschwundenen so ähnlich war?

„Und leise tastete sich wieder ein Gedanke in ihm empor, der ihn schon seit Tagen schmerzhaft anwachte, obwohl er ihn als unmöglich stets verjagte.“

Sie, die er einst mehr liebte als sein Leben, hatte eine Verwandte in Chicago besessen, zu der sie floh, als sie sich aus übertriebenem Stolz von ihm los sagte. Er hatte freilich weder von ihr noch ihren Verwandten eine Spur dort finden können, obwohl er jahrelang in Chicago weilt und nichts unversucht ließ. Aber nicht dieser Munk kam aus Chicago. . . .

„Wie kam sie zu diesem Namen? War sie je drüben in Europa oder hatte ihr bloß jemand davon erzählt?“

„Nimmermehr war es seltsam. Dem Dr. Loofe kannte all die Namen so gut, wenn er sich auch viele Jahre hindurch bemüht hatte, sie gänzlich zu vergessen.“

„Und es war kein Zufall, wenn sie zu finden zwischen diesen Phantomen der Kranken und dem, was ihr Onkel, Herr Georg Munk über sie angelesen hatte. Darnach war Armin Munk die Tochter seines Bruders Thomas Munk, der in Philadelphia einen Apothekerladen hielt. Alle Stodamerikaner, die nie aus den Staaten hinaus gekommen waren. Die Reise nach Lomry, wo sie ihren Verwandten Mife Crady besuchten, war Mifs Munks erste Reise gewesen, auf der sie leider so schwer erkrankte.“

„Mr. Munk kam täglich, um sich von dem Befinden seiner Nichte zu überzeugen. Auch ihr Vater wurde erkrankt. Mife Crady, den jeder mahn in Lidge City als Ehrenmann kannte, hatte Mr. Munks Angelegenheiten.“

„Dennoch konnte Dr. Loofe den Gedanken nicht los werden, daß irgend etwas mit Mifs Munk nicht stimmte. Warum, wenn sie Amerikanerin war, sprach sie im Nieder so immer deutsch? Warum wurde sie jedesmal unruhig, wenn er an ihr Lager trat? Warum sprach sie so oft vom Wasser, in dem sie ertrinken müßte? Jambel, ich bin sie laut auf, töbnte und mugerte, als glitten Bilder des Entsetzens an ihren weitgeöffneten ausdruckslosen Augen vorüber. Und wie kam sie zu den Namen deutscher Ortschaften, die wirklich existierten, aber doch viel zu klein waren, um allgemein bekannt zu sein?“

„Dr. Loofe stand noch immer am Fenster seines Operationszimmers, starrte hinaus auf die dümmenden Gartenanlagen und versagte heimzugehen.“

„Bloslich fiel ihm ein, daß Dr. Enders ihm heute morgen berichtet hatte Mifs Munk habe gestern nacht eine Krisis gehabt, die sie glücklicherweise überstand, und es scheint, als ob nun mit dem wiederkehrenden Bewußtsein die Erinnerung einträte.“

„Da mußte er ja freilich doch noch hinüber, um sich selbst zu überzeugen, wie es stand.“

„Erika begab er sich in den anderen Teil des Hauses und öffnete geräuschlos die Tür zu No. 6.“

„Schwester Margaret, die Pflgerin, erhob sich bei seinem Eintritt und legte die Hand an die Lippen. Die Kranke schlief.“

„Nun, wie war der Tag?“ fragte Dr. Loofe leise. „Ist sie bei vollem Bewußtsein und fieberlos?“

„Lebteres ja. Aber das Bewußtsein scheint mir noch nicht ganz zurückgekehrt zu sein.“

„Woraus schliefen Sie das?“

„Weil sie sich so sonderbar benahm, als ihr Onkel mit zwei Herren vor Tisch zu Besuch kam. Er sagte, es sei der Vater der jungen Dame und ihr Bräutigam. Aber sie schien gar keine Freude darüber zu haben.“

„Was sagte sie?“

„Nichts! Sie lag ganz stumm da. Aber ihr Gesicht war so ängstlich und

verirrt, daß ich schon fürchtete, das Fieber käme wieder. Dies war nun gottlos nicht der Fall. Doch schien sie der Besuch sehr erregt zu haben, denn sie weinte nachher lange vor sich hin. Als ich sie fragte, warum sie weinte, warf sie mir einen herzerweichenden Blick zu und schweig.“

„Was sprachen die Herren mit ihr?“

„Das konnte ich nicht berichten. Sie sprachen sehr leise, aber wie ich merkte, außerordentlich gültig. Der alte Herr, der ihr Vater ist, schien sehr bewegt und wickelte sich mehrmals die Augen. Ich sah sie schließlich fortgehen, da ich die Erregung für die Kranke fürchtete.“

„Das war Frau. Sie dürfen jetzt überhaupt niemand hineinlassen, außer Dr. Enders und mich. Auch Mife Crady nicht. Der kommt ja wohl auch jeden Tag?“

„Rein gar nicht. Aber der ist sehr beherrschend und verlangt nie, eingelassen zu werden. Er erkundigt sich immer nur an der Türe um ihr Befinden, wirft einen leichten Blick nach ihr hinüber und geht weiter. Ich glaube, er ist verheiratet in Mifs Munk.“

„Lebte die Pflgerin mit einem leichten Lächeln hinzu.“

„So? Nun, davon wollen wir keinerlei Notiz nehmen.“

„Was fällt dem Paraden überhaupt ein? Bergehen Sie nicht, Schwester Margaret, vorläufig darf kein Mensch dieses Zimmer betreten. Weder der Vater noch der Onkel oder — dieser Mife Crady. Es ist dringend nötig, im Interesse der Kranken.“

„Werden die Verwandten damit einverstanden sein? Die beiden allerdings hatte ich für ziemlich energiegelicht!“

„Sie werden gar nicht gefragt. Wenn sie sich nicht fügen wollen, schicken Sie beide zu mir.“

„Er nahm einen Stuhl und setzte sich so in die Nähe des Bettes, daß er, ohne die Schläfende durch seinen Blick zu belästigen, ihr Gesicht doch im Auge behalten konnte. Aber er fuhr ordentlich zusammen, als er nun aus der Nähe den ersten Blick darauf warf und erkannte, wie sehr sich dieses Gesicht in den letzten zwei Tagen verändert hatte.“

„Nicht zum Nachteil. Im Gegenteil! Das Gesicht, Urubige des Fiebers, das wochenlang dem jungen Anstalt etwas maskenhaft Starrs verliehen hatte, war wie weggeschwunden. Jetzt konnte man die volle Lieblichkeit dieses runden kindlich-weichen Gesichtes erkennen. Die wie mit dem Pinsel gezeichneten Lippen, die langen, dichten Wimpernschleier, die feine, geradlinige und den schön geschwungenen Mund, zwischen dessen ein wenig geöffneten Lippen ungemein weiche, fleischige und gleichmäßige Zähne wie eine Schaur angereicherter Perlen hervorlugten.“

„Freilich fehlte dem Gesicht noch die Farbe. Aber trotz der krankhaften Blässe mußte man zugeben, daß Serena eine ungewöhnliche Schönheit war.“

„Indes war es nicht das, was Dr. Loofe wie hypnotisiert auf sie niederstarrte. Lieh und sein Herz immer stürmischer klopfen machte.“

„Es war die Ähnlichkeit mit einem anderen Anstalt, das unverblüht in seinen Äußern lebendig geblieben war, was ihn so mächtig ergriff.“

„Was bisher nur ein vages Gefühl gewesen war, das ihn an dies Krankenzimmer zog, das wurde nun plötzlich zum bewußten Stagnen.“

„Wie leicht sie ihr!“ dachte er zwischen Verwirrung u. Verwirrung. „Fast Zug um Zug — hätte sie ihr lauges, glanzendes, weiches Haar und die sanften, treuerzigen Gaxellenaugen, ich würde schwören, es sei meine arme, unvergessliche Marion!“

Seine Gedanken stockten und er machte unwillkürlich eine jähe Bewegung nach rückwärts. Die langen Wimpernschleier hatten sich plötzlich gehoben und zwei dunkle Samtaugen starrten ihm groß und verwundert an. „Nein, es waren nicht die sanften Gaxellenaugen, an die er soeben gedacht. Diese da waren dunkler, und ein tiefer, leidenschaftlicher Schmerz spiegelte sich in ihnen. Die Ähnlichkeit, die ihn eben noch verwirrte, verwichte sich dadurch bedrohend und er atmete erleichtert auf. Es war ja auch Torheit. Wie sollte . . .“

„Wer sind Sie?“ fragte nun Serena nach einer beklommnen Pause.

„Dr. Loofe, der Leiter dieser Anstalt. Und ich freue mich herzlich, daß Sie nun soweit haben. Mifs Munk! Wie befinden Sie sich?“

„Tante, gut!“

Sie sah ihn immer noch unverwandt an mit ihren großen, schmerzgefüllten Augen, als wollte sie jeden Zug seines ernsten Antlitzes, das von kurzgezeichnetem grauen Haar umrahmt war, ergründen.

„Ja, war wohl lange krank. Dr. Loofe?“ fragte sie endlich matt.

„Ja, fast vier Wochen. Aber nun wird es rasch vorwärts gehen. Sie müssen nur tüchtig essen u. jetzt recht viel im Freien sein. Gleich morgen lasse ich Sie in unierem Garten hinuntertragen, wo jetzt alles in schönster Blüte steht.“

Er griff nach ihrem Puls und nicht dann betriedigt. „Nicht ein bißchen Fieber mehr, das ist hübsch! Schwester Margaret soll Ihnen gleich etwas recht Gutes, Kräftiges zu essen bringen. Ein wenig Beesee und Nährbrot. Er gab der Wärterin einen Blick, die sofort verschwand.“

Dr. Loofe fuhr herzlich fort: „Das dachten Sie wohl auch nicht, als Sie zu Mife Crady nach Lomry fuhren, daß Sie hier im Hospital landen würden, nicht wahr?“

„Serena sah ihn verständnislos an. „Mife Crady? Lomry? Was ist das?“

„Nun, Lomry ist ein kleines Städtchen, eine Stunde von hier an der Straße draußen. Und Mife Crady ist doch Ihr Verwandter, den Sie von Chicago aus besuchen kamen!“

„Eine tiefe Röte bedeckte Serenas Gesicht bis an die Haarmurzeln.“

„Verzeihen Sie,“ stammelte sie in tödlicher Verlegenheit, „ich — ich vermag es im Augenblick —“

„Sie brauchen sich darüber gar keine Gedanken zu machen, Mifs Munk. Es kommt nach solchen Krankheiten, wie Sie eine hatten, sehr häufig vor, daß das Erinnerungsvermögen vorübergehend getrübt ist. Das gibt sich bald. Uebrigens war heute Ihr Onkel mit zwei Herren bei Ihnen. Wie ich hörte, Ihr Vater und Ihr Verlobter — die haben Sie doch erkannt oder nicht?“

„Statt der Röte lag nun Leidenblässe auf Serenas Gesicht.“

„Ja,“ murmelte sie leise. Dann schweig sie. Ihre Augen glitten unruhig umher. Bloslich fragte sie langsam: „Miß ich bald fort von hier?“

„Dr. Loofe, der teilnehmend jede Nuance ihres wechselnden Ausdrucks beobachtet hatte, antwortete ruhig: „Tutaus nicht. Je länger Sie bleiben wollen, desto lieber wird es mir sein. Sie brauchen ja nun dringend eine Zeit völliger Ruhe, um sich von den Folgen der schweren Krankheit gänzlich zu erholen. Die Ruhe konnten Sie nirgends besser finden, als hier.“

„Ruhe. . .“ murmelte Serena, tief aufatmend. „Ja, Ruhe — wie sehne ich mich darnach!“

„Wenn ich etwas fürchte,“ fuhr Dr. Loofe ideenbar gleichgültig fort, „so ist es nur dies, daß Ihnen diese absolute Ruhe selbst vielleicht bald lästig werden wird. Denn ich verhoffe unter Ruhe für Genesende auch den Ausschluss jeden Besuchs und habe deshalb Auftrag gegeben, daß sofort niemand zu Ihnen läßt. Selbst nicht Ihren Vater oder Ihren Verlobten!“

„Diesmal traf ihn ein so heißer, aus tiefer Seele kommender Dankesblick, daß er ganz verwirrt wurde.“

„Schüchtern griff Serena nach seiner Hand.“

„Oh danke Ihnen! Sie sind so gut! Ich wollte, ich könnte — ja Sie haben es erraten — daß ich zu müde bin zum Sprechen. Daß ich am liebsten gar nichts reden möchte — mit niemandem.“

„Auch nicht mit mir?“

„O doch! Mit Ihnen immer!“

Dr. Loofe stand auf, denn die Wärterin war mit dem Essen eingetreten. „Das ist hübsch von Ihnen, Mifs Munk. Wir wollen dann öfter, wenn ich Zeit habe, ein Stündchen miteinander verplaudern.“

Er schüttelte ihr die Hand und ging.

„Draußen dachte er: Es ist doch, wie ich vermutete! Irgend etwas stimmt nicht. Vielleicht will ihr Vater sie gegen ihren Willen verheiraten und sie entloh ihm, worauf man ihr den Onkel nachsichtete. Sicher ist, daß sie keine große Sehnsucht hat, in die Obhut der Ihren zurückzukehren.“

22. Kapitel

Nachmittags suchte er Serena noch einmal im Garten auf und teilte ihr mit, weshalb man ihn vor Tisch abberufen habe.

Sie erschraf furchtbar. „Werde ich nun doch mit Ihnen von hier fort müssen?“ fragte sie endlich zitternd.“

„Er hatte ihre Hand ergriffen, diese zarte, weiße Mädchenhand, die wie ein Blütenblatt weich und kühl in der seinen ruhte, und streichelte sie gedankenverloren.“

„Vorläufig gewiß nicht. Ob später, müssen wir eben abwarten. Würde es Ihnen sehr schwer werden?“

„Ja. . .“

„Warum?“

„Ich weiß es nicht. Hier sind alle so gut zu mir und ich fühle mich so geborgen. . .“

„Haben Sie dieses Gefühl in Ihrem Elternhaus denn nicht? Ist man dort nicht gut zu Ihnen?“

Serena schweig. Aber wieder spiegelte sich die leise Unruhe, die so oft in ihren Zügen sich entzündete, auf dem gezeichneten Antlitz.

„Es ist doch Ihr Vater, der Sie mit sich nehmen will,“ sagte Dr. Loofe, „und an seiner Seite steht der Mann, den Sie lieben.“

„Wer sagt das? Ich? Diesen Menschen?!“ Serena war emporgeschrien, ihre Augen sprühten förmlich Tränen.“

Loofe blickte ihr geradeaus in die entrüstet flammenden Augen.

„Ich dachte, Mr. Stone sei Ihr Verlobter — so sagte wenigstens Ihr Onkel. Und da ich nicht annehme, daß ein Mädchen wie Sie ohne Liebe heiratet — oder sollte man verjagt haben, Sie zu zwingen? Würde Sie imstande sein, einem solchen Zwang zu nachzugeben?“

Serenas Augen irrten verirrt an ihm vorüber.

„Ich weiß es nicht. Onkel George sagte es mir erst viel später, als wir längst am Schiff waren; sonst wäre ich nie mit ihm gegangen. . .“

„Auf welchem Schiff, mein Kind? Ich dachte, Sie seien von Chicago nach Lomry per Eisenbahn gereist?“

Serena wurde vor Verwirrung ganz blaß, senkte den Kopf und schweig. Da nahm Dr. Loofe ihre Hände in die seinen und zwang sie, ihn anzusehen.

„Warum haben Sie kein Vertrauen zu mir, Mifs Munk? Glauben Sie wirklich, ich sähe nicht längst, daß

ein tieferummer Sie bedrückt? Sprechen Sie sich doch aus! Vielleicht kann ich Ihnen helfen. . .“

„Mir kann niemand auf Erden helfen, auch Sie nicht, Dr. Loofe!“

„Dho! Das wollen wir doch erst sehen! Also heraus mit der Sprache — was wänt Sie eigentlich?“

„Statt aller Antwort brach Serena in leidenschaftliches Schluchzen aus. „Hätten Sie mich doch sterben lassen, Dr. Loofe,“ stammelte sie außer sich. „Schon einmal wollte ich den Tod, da zog mich Bill wieder heraus aus dem Meer. . . Und nun, wenn ich wirklich fort muß von hier —“

„Loofe war erschrocken und suchte sie

zu beruhigen. Er schlang den Arm um sie und bettete den Kopf an seine Brust. Seine Stimme war weich und voll Sorge.

„So. Sie brauchen kein Wort zu sprechen. Ich will gar nichts hören, da es Ihnen so schwer fällt! Werden Sie mir nur um Gotteswillen wieder ruhig.“

Selbstamerweise begann Serena gerade jetzt zu sprechen. „Nach, leise, fieberhaft, erregt glitten die Worte von ihren Lippen.“

„Doch — ich will es Ihnen sagen. Seit ich die Heimat verließ, war kein Mensch so gültig zu mir wie Sie!“

(Fortsetzung auf Seite 6)

THE BRAND BEHIND THE PRODUCT

SASKATOON BEER

It's - Great

Saskatoon Brewing Co. Limited, Saskatoon

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt,

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Dreie portofrei:

Ein Buch für	\$0.50
Drei Bücher für	\$1.25
Sechs Bücher für	\$2.25

St. Peter's Press
Muenster, Sask.